

Die Sehnsucht der Jugend nach Glück

von

Dr. med. Ludwig V. Geiger

Beschäftigt man sich näher mit den Problemen Jugendlicher im Zusammenhang mit Gewalt, Sucht- und psychischen Krankheiten, so stößt man immer wieder auf ein emotionales Bild, das sich als mehr oder weniger versteckte Sehnsucht beschreiben lässt: **Sehnsucht als unerfüllter Wunsch nach Anerkennung, Zuneigung, Liebe und Geborgenheit.** Dabei leitet sich der Begriff Sehnsucht nicht vom Wort Sucht ab, was verständlich wäre, sondern wohl von >Siechtum<. Und genau dies ergibt den tieferen Sinn, den schon viele Philosophen, Dichter und Denker von Platon über Kant bis Freud erkundeten, die vergebliche Suche nach Glück. Führt diese Suche zu einer Fata Morgana unerreichbaren Glücks, so können bei in der Kindheit ungenügend entwickelter emotional-intellektueller Balance Frustration, Resignation, Depression oder Aggression entstehen. Häufig heißt es dann bei Gewalttätern: „Er ist grausam, aber blitzgescheit.“

Ähnlich verhält es sich bei Suchterkrankungen. In meiner Promotionsarbeit konnte ich u.a. nachweisen, dass ein „Mangel an Geborgenheit und Urvertrauen“ neben weiteren Kofaktoren Drogenkarrieren begünstigt.

Was gibt nun die Kraft, ein kreatives, selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht Opfer von Rattenfängern zu werden, die die Macht der Sehnsucht für ihre radikale Ideologie und Geschäftemacherei missbrauchen?

Es ist, auch wenn es banal klingt, **das Gehirn.** Das Gehirn sorgt für die Integrität des menschlichen Individuums. Nicht nur, weil es dazu vorprogrammiert ist, sondern über **Lernprozesse**, die sich vorwiegend in unterschiedlichen Phasen kindlicher Entwicklung abspielen. Hierzu werden, stimuliert durch äußere (Umwelt) und innere (Steuersysteme, wie Hormone) Reize, Vernetzungsstrukturen zwischen den Nervenzellen auf- und umgebaut, die über Stärken und Schwächen, über gut und böse und vieles mehr entscheiden können. Das Gehirn stellt also seine genetisch und evolutionär angelegten

Strukturen als plastisch formbare Bausubstanz zur Verfügung, um Lernprozessen ein optimales Ergebnis in jede Richtung zu ermöglichen. In den ersten Lebensjahren ist eine intakte Familie und feste Bezugspersonen der wichtigste Nährboden, auf dem die Empathie, das Mitgefühl für Mensch und Tier wächst. Sie wird über sog. Spiegelneurone im Gehirn vermittelt, die die tägliche Zuwendung und Liebe der Eltern „widerspiegeln“ und nachahmen lassen. In der weiteren kindlichen Entwicklung gesellen sich dann Bezugspersonen hinzu, wie Großeltern, Erzieher, Lehrer und Trainer. Ihre Aufgabe ist es, Sicherheit und eine positive Zukunftsorientierung zu vermitteln, also Felsen in der Brandung unzähliger Einflussgrößen zu sein. Dazu ist es für diese notwendig, selbst stark, ehrlich und zielorientiert zu sein. Denn nur die Ausstrahlung einer positiven Energie hilft Kindern beim sozialen, aber auch beim kognitivem Lernen. Kinder in ein Kaleidoskop der eigenen Ängste, Unsicherheiten und Vorurteile blicken zu lassen, schafft auch bei diesen Unsicherheit, Angst und Sehnsucht nach Stabilität.

Unser künftiges Schicksal entscheidet sich durch die empathische und intellektuelle Kraft unserer Kinder. Dies gilt für Umweltfragen genauso wie das Zusammenleben der Menschen. Hier liefern die so oft gescholtenen familiären Strukturen den entscheidenden Beitrag. Familie ist in der Gehirnwissenschaft (Neurobiologie) so modern wie nie, nur Ahnungslose halten sie für altmodisch.

Dr. med. Ludwig V. Geiger
Facharzt für Allgemeinmedizin
Facharzt für Physikalische und Rehabilitative Medizin
Sportmedizin
Promotion Psychiatrie